



# Kirchliche Heimaten ermöglichen

Eine Vision

**geistlich.**

Speyerer Hefte für Spiritualität  
XIX/2011



In der Reihe „geistlich. Speyerer Hefte für Spiritualität“ werden Veranstaltungen der Diözese Speyer für Begleiter/innen von Exerzitien (im Alltag), für geistliche Begleiter/innen und alle, die sich für geistliche Vertiefung engagieren, reflektiert.

Die Hefte sollen zudem haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen der Glaubensvertiefung ein Forum bieten, um Erfahrungen zu veröffentlichen und Ideen zur Diskussion zu stellen.

Die möglichen Themen umfassen dabei alle Bereiche der Glaubensvertiefung: Exerzitien, Exerzitien im Alltag, Geistliche Begleitung, Meditation, Kontemplation, Glaubensgruppen, Glaubenskurse, Zeiten der Besinnung, geistliche Unterscheidung, Spiritualität ...

Die Hefte erscheinen in loser Folge und können bezogen oder abonniert werden bei:

Abteilung für Spirituelle Bildung/Exerzitienwerk  
Bischöfliches Ordinariat  
Große Pfaffengasse 13  
67346 Speyer

Telefon: 06232/102440

EMail: [spirituelle-bildung@bistum-speyer.de](mailto:spirituelle-bildung@bistum-speyer.de)

# Inhalt

<b>Kirche am Ort sein -</b> Kleine Christliche Gemeinschaften als Zukunftsweg	5
<b>Wer Ohren hat zum Hören</b> Der pastorale Ansatzpunkt Kleiner Christlicher Gemeinschaften	11

**Christian Hennecke**, geboren 1961, Dr. theol.,  
ist seit 1986 Priester des Bistums Hildesheim.  
Seit 2006 ist er Regens des Priesterseminars und leitet  
seit 2008 den Fachbereich Missionarische Seelsorge.

Buchveröffentlichungen über die Kirchenentwicklung:  
Kirche, die über den Jordan geht, Münster 2006;  
(Hg) Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen, Würzburg 2009;  
Glänzende Aussichten. Wie Kirche über sich hinauswächst, Münster 2010

## Kirche am Ort sein - Kleine Christliche Gemeinschaften als Zukunftsweg

Poitiers im August 2010. Mit einer kleinen Gruppe aus unserer Diözese besuchen wir diese Diözese in Südfrankreich. Wir haben von den "örtlichen Gemeinden" gehört, von einem Weg, der die Verantwortung für diese Gemeinden einem Team von gewählten und gerufenen Christen überträgt. Wir haben gehört von einem Bischof, der in der Umbruchssituation seiner Diözese einen Aufbruch wagt. Und wir sind gekommen, um zu verstehen, um zu lernen.

Kirche ist hier umgekehrt. Im vielfachen Sinn des Wortes. Normalerweise ordnet sich unsere Kirche neu, indem sie Strukturen erweitert. In den letzten Jahren gibt es wohl keine deutsche Diözese, die nicht größere pastorale Strukturen errichten: Priester, Diakone und Pastoralteams werden für immer größere Pfarrgemeinden verantwortlich. Gehen wir großen Megainstitutionen entgegen? Wie kann Kirche vor Ort bleiben, wenn die Strukturen so geweitet werden (müssen)? Die Dynamik der Krise - weniger Geld, weniger Priester - führt zunächst zur Weiterführung bisheriger pastoraler Arbeit, nur dass die Überforderung ständig zunimmt, und auch die Enttäuschung darüber, dass es nicht mehr wie früher sein kann.

In Poitiers erleben wir all dies nicht - der Ansatz ist umgekehrt und wurzelt in einer anderen Weise, Kirche zu sein, zu leben, zu verstehen. Es scheint so, als ob hier eine neue Kultur des Kircheseins in den Blick gerät, die Maß nimmt am Evangelium und die sich einlässt auf die Menschen, die am Ort leben.

## Vertrauen und Spiritualität

Vom Vertrauen hören wir immer wieder. Es ist das Vertrauen, das Gott den Menschen schenkt, indem er sich auf sie einlässt, ihnen sein Leben schenkt. Auf diesem Grund wächst Kirche. Im Vertrauen darauf, dass die Christen am Ort aus der Kraft des gemeinsamen Priestertums der Gläubigen, aus der Kraft ihrer Firmung Kirche aufbauen können. Das ist eine Linie, die sich durch die Erfahrungen in Poitiers hindurchzieht - in diesem Vertrauen zueinander wird die Kirche gestaltet und zeigt sich lebendig, in vielen Menschen, die durch diesen Weg zu einem eigenständigen und tiefgegründeten Glauben gefunden haben.

Damit ist dieser Weg kein Weg der Umstrukturierung, auch wenn all das, was wir gesehen haben, gut durchstrukturiert ist - es ist vor allem ein geistlicher Weg: miteinander zu beten, miteinander aus dem Evangelium zu schöpfen, den Glauben zu teilen und miteinander in gemeinsamen Prozessen zu entdecken, welchen Weg Gott mit seinem Volk gehen will - das sind Grundvollzüge des Kircheseins, die wir dort erlebt haben.

Doch das Ziel ist immer klar: es geht darum, dass Christus gegenwärtig erfahrbar wird in der Mitte seines Volkes, ganz konkret vor Ort, in den örtlichen Gemeinden, aber auch in Gemeinschaften und Verbänden, mitten unter den Menschen und im Dienst an ihnen. Christus in mitten seines Volkes, Kirche als Vorgeschmack des einbrechenden Gottesreiches.

## Vertrauen und Spiritualität

Was in Poitiers entsteht, hat seine Wurzeln in einer weltweiten Erneuerung der Kirche, die sich seit dem II. Vatikanum beobachten lässt. Die kirchlichen Krisen, die in den unterschiedlichen Kulturen auch unterschiedliche Wurzeln haben, führen zu einem tieferen Verständnis dessen, was im Konzil prophetisch gesehen wurde: es ging ja um ein Neuverstehen der Kirche, nicht mehr als eine vor allem hierarchische Institution, zu der auch die Gläubigen gehören, sondern als das Volk Gottes, als die Gemeinschaft der Getauften, die durch das Wort und die Sakramente genährt, die Einheit Gottes mit den Menschen und untereinander bezeugen und wirken (vgl LG 1). Kirche, nicht mehr gedacht als eine abgeschlossene eigene Welt, sondern eingebunden in das Leben der Menschen: "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten jeglicher Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi" (GS 1). Das Konzil hatte eine neue Art des Kirchlebens im Sinn: eine Spiritualität in Gemeinschaft im Dienst an den Menschen, die aus den Quellen des Wortes schöpft.

Schon um die Zeit des Konzils entstanden in Afrika und Südamerika erste Aufbrüche dieser sehr lokalen Kirchenentwicklung, auch deswegen, weil die riesigen und unüberschaubaren Gemeinden einer Weiterentwicklung bedurften: Christwerden und Christbleiben brauchen Nähe, brauchen Gemeinschaft und brauchen konkrete Formen der Sendung, um lebendig zu bleiben.

Was in den ersten basiskirchlichen Aufbrüchen Lateinamerikas und Afrikas sich entfaltete, griffen zu Beginn der siebziger Jahre Oswald Hirmer und Fritz Lobinger, zwei deutsche Missionare in Südafrika, für die dortige Kirche systematisch auf: für beide war klar, dass es einer neuen Weise des Kircheseins aus der Kraft des Evangeliums braucht.

Angesichts der großen Missionsgebiete war auch deutlich, dass die Gemeinden am Ort das Lebenszentrum der Kirche sein müssen: alles, was Christen gemeinsam vor Ort leben können, soll auch dort geschehen: Verkündigung, Begleitung zu den Sakramenten, Beerdigungsdienst und Trauerbegleitung, Dienst an den Leidenden - die entstehenden "small christian communities" leben aus dem Wort Gottes und sind "örtliche Gemeinden" in den Dörfern und Städten Südafrikas.

## Gospel sharing

"Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Mt 18, 20). Wenn Christus diese Verheißung ausspricht, dann wird hier etwas deutlich über das Wesen seiner Kirche. Sie ist, weil Er da ist. Was theologisch klar ist in jeder Ekklesiologie, das will erfahrbar werden - für alle Christen. Sonst trennt sich spirituelle Gemeinschaft von der alltäglichen Kirchenwirklichkeit. Eine nur zur bekannte Erfahrung. Kirche wird zum unverbindlichen Verein, und Spiritualität wird Sache für einige Fromme. So sind in den vergangenen Jahrzehnten unserer Kirchengeschichte viele Bibelkreise und geistliche Gemeinschaften entstanden, die aber eher am Rande des Gemeindelebens standen, "strukturelle Randsiedler", wie Medard Kehl sie einmal nannte.

Die "small christian communities" in Südafrika, Asien, aber eben auch die örtlichen Gemeinden in Poitiers leben aus dem geteilten Wort Gottes. Das "gospel sharing" stellt dabei einen Weg zur Verfügung, der den Umgang mit der Schrift eben nicht zu einer Methode werden lässt, die letztlich Fachleute und Spezialisten braucht. Ganz im Gegenteil: es geht darum, eben in jener Christusgegenwart zu stehen, durch die das Wort des Evangeliums jeden Menschen erreichen und berühren kann.

Aus diesem lebendigen Umgang mit dem Wort und der Entwicklung örtlicher Gemeinden heraus wird dann schnell deutlich, dass es um mehr geht als um Substrukturen oder geistliche Gruppenbildungsprozesse. Es geht um eine Kirchwerdung, die inmitten der postmodernen Umbrüche den Christen vor Ort ermöglicht, als Gemeinschaft im Dienst an den Menschen und an der Kirche zu stehen, ihre Gaben zu entdecken und einzubringen, ihre Sendung zu erfüllen. Gerade weil diese Gemeinden lokal im Leben der Gesellschaft verwurzelt sind, üben sie hier auch einen wichtigen Beitrag und Dienst aus: die Armut, die Einsamkeit, die Verlassenheit vieler Kranker und Dementer - all dies wird zum Ort, an dem die Christen ihren Mitmenschen zum Nächsten werden.

"Kirche von unten"? Wird durch eine solche basiskirchliche Entwicklung, wie sie das Lehramt mehrfach nachhaltig forderte (vgl zuletzt Redemptoris Missio 51) zu einer Auflösung der sakramentalen Kirchengestalt führen? Es ist ganz anders, als hier befürchtet. Klar ist ja, dass solche Prozesse lokaler Kirchenentwicklung einer visionären Leitung und Begleitung bedürfen: der Dienst des Priesters und der pastoralen Mitarbeiterinnen wird unentbehrlich und bedeutsam in der Begleitung und Förderung örtlicher Gemeinden: die Ausbildung der Dienste und Talente, die Förderung und Begleitung von Leitern wird zu einer Hauptaufgabe.

Das "Bibelteilen" mit seinen sieben Schritten stellt natürlich nur einen Weg dar, aber einen paradigmatischen: das Beten, das Hören, das Entdecken und das Teilen der Schrift dienen einer Christuserfahrung, die Gemeinschaft zwischen Menschen aller Generationen und Milieus stiftet - eben Kirche ermöglicht, die sich mitten unter den Menschen und im Dienst an ihnen versteht.

Wer weltweite Erneuerungsbestrebungen der Kirchen mitverfolgt, wird schnell entdecken, dass diese tiefe spirituelle Dimension des Austauschs und des Hinhörens zum Kern aller dieser Erneuerungen gehört: Kirche wächst dann, wenn in ihr Christus lebendig erfahrbar wird.



Doch gleichzeitig ist auch klar: örtliche Gemeinden und kleine christliche Gemeinschaften sind nicht das "Ganze" der Kirche. Es gibt ja überall weitere Akteure und Gemeinschaften, die Kirche in ihrer Vielfalt strahlen lassen: Verbände und Gemeinschaften, Sonderseelsorge und Institutionen, Orden und Schulen - auch dies sind Ort des Kircheseins, die getragen sind aus der Kraft der Eucharistie, aus dem Leben mit der ganzen Kirche.

Dort, wo Netzwerke örtlicher Gemeinden und anderer Kirchenerfahrungen die Nähe der Gegenwart Christi erfahrbar machen, braucht es die Öffnung auf das Ganze des Kircheseins, auf "Höhepunkt und Quelle des gesamten kirchlichen Lebens" (SC 7). Nähe und Weite korrespondieren und machen so das Geheimnis der Kirche erfahrbar vor Ort.

Die deutsche Kirche steht am Anfang dieser Entwicklungsprozesse. Das Geschenk weltkirchlicher Lerngemeinschaft macht uns katholisch-weit und lässt uns entdecken, was der Geist seiner Kirche heute zeigt: wie wir das Geheimnis der Nähe Gottes zu den Menschen in unseren konkreten Prozessen der Kirchenentwicklung gestalten können.

## Wer Ohren hat zum Hören

### Der pastorale Ansatzpunkt Kleiner Christlicher Gemeinschaften

Ein pastoraler Ansatzpunkt wird dringend gesucht. Doch es wäre zu kurz gegriffen, wollte man hier schnell antworten und auf Kleine Christliche Gemeinschaften verweisen. Das Risiko ist viel zu hoch, das Entscheidende zu übersehen. Angesichts der Strukturmaßnahmen vieler Diözesen im deutschen Sprachraum, die zu einer strukturellen Zentralisierung und einem Rückzug institutioneller Kirche aus dem Nahraum führen, bieten sich Kleine Gemeinschaften geradezu an.

Könnten Sie nicht wichtige lokale Substrukturen sein und so das Leben der Kirche vor Ort stärken? Wäre nicht der spirituelle Ansatz ohnehin notwendig angesichts der geistlichen Verkarstung vieler Gemeinden?

Mit diesem leichtfertigen Übertrag aber riskiert man, die Tiefe pastoraler Umkehr, die hinter den Bemühungen um "small christian communities" steht, nicht wahrzunehmen. Mit anderen Worten: der Übertrag weltkirchlicher Erfahrungen mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften geschieht dann nur oberflächlich: Blüten sollen umgepflanzt werden, ohne die Wurzeln zu betrachten. So schön solche Schnittblumen-pastoral ist, so schnell verblühen dann auch die Ergebnisse.

Wir müssen also tiefer graben, und versuchen, den zugrundeliegenden Ansatz zu entdecken. Hier wird sich dann zeigen, dass dieser Ansatzpunkt zu einer Spiritualität in Gemeinschaft führt, bei der es darum geht, Kirche im Dienst an den Menschen zu sein.

## Der konziliare Aufbruch...

Die großen konziliaren Konstitutionen beschreiben mit prophetischen Atem ein neues Selbstverständnis der Kirche, das einem Paradigmenwechsel gleichkommt. Ausgangspunkt dieser Perspektive, die zurückgreift auf die Kirchenväter, sind die ekklesialen und vor allem auch liturgisch biblischen Aufbrüche der Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die existenzielle Dimensionierung wie auch die theologische Vergewisserung in diesen Aufbrüchen wurde vom Konzil auf überraschende Weise rezipiert und programmatisch ins Wort gebracht. Die Liturgiekonstitution war das Signal dieser Wende.

So verstand dann das Konzil in *Lumen Gentium* die Kirche nicht mehr zuerst und vor allem als eine hierarchische Struktur, in der den Getauften das Hören auf das Amt zustand, sondern als eine lebendige und dynamische Wirklichkeit des Volkes Gottes, als einen Vollzug des Leib-Christi-seins und also der Eucharistie, ja als Sakrament, in dem das Leben der Dreifaltigkeit sich kirchlich ausweist als Vollzug und Erfahrung: Kirche ist hier Zeichen der Einheit Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander, und zugleich auch Werkzeug für diese Wirklichkeit in der Welt.

Was *Lumen Gentium* 1 programmatisch vorstellt, ist nichts anderes als eine ekklesiologische Umkehr zum Ursprung - eine Treue zu einem Kirchenverständnis, das Kirche als Leben und Vollzug versteht und erfahrbar macht. Weitere Weichenstellungen sind die Folge: das Leben des Volkes Gottes führt zu einer Neuentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen und seiner Bedeutung: die gleiche Würde aller Getauften macht deutlicher, in welchem Verhältnis das Amt in der Kirche und ihre sakramentale Gestalt zum Leben des Volkes Gottes stehen: es eben nicht darum, das Amt als ein "mehr" und "größer" darzustellen, sondern als einem Dienst am Leben des Volkes Gottes: die Feier der Eucharistie und der Sakramente nähren die eucharistische Existenz des Volkes, die sich gerade darin vollzieht: Zeichen und Werkzeug der Einheit Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander zu sein.

Im zweiten Teil von *Lumen Gentium* wird dies ganz einfach mit dem Begriff der Heiligkeit umschrieben: die gemeinsame Berufung zur Heiligkeit zielt auf eine Spiritualität des Kircheseins, die um die immer tiefere Nähe zu Jesus Christus ringt. Es ist eben nicht nur eine Spiritualität der Heiligung des Einzelnen, die ihn hin zur Herrlichkeit des Himmels führt, sondern eine Spiritualität in Gemeinschaft, die Maß nimmt an der gemeinschaftlich-städtischen Eschatologie des Himmlischen Jerusalem.

In dieser Linie liegt dann auch die Konstitution über die göttliche Offenbarung, *Dei Verbum*. Das Wort Gottes wird hier zum Dreh- und Angelpunkt einer geistlichen Praxis des Volkes Gottes. Gott offenbart nicht Inhalte über sich, sondern seine Offenbarung ist Gemeinschaft und Begegnung mit dem Menschen. Und deswegen ist das Wort Gottes und seine Verkündigung jener Ort, an dem die Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes das Wachsen dieses Volkes ermöglicht - und es kommt darauf an, eben dieses Wort als Wort Gottes hören zu können, um so in der Gegenwart Gottes Weisung und Sendung zu empfangen. Klar, dass das Konzil sehr darum rang, wie denn nun die Gläubigen einen Zugang zu dieser Quelle erhalten können. Kirche, verstanden als Vollzug und Gegenwart der Einheit Gottes mit den Menschen, ist verwiesen auf jene Quelle, die dieses Geschehen nicht nur sakramental im Gottesdienst der Kirche ermöglicht, sondern im alltäglichen Leben der Christen, in ihrem Kirchesein mitten unter den Menschen.

Das ist es nämlich, was dann die Konstitution *Gaudium et spes* als Zielrichtung konziliarer Ekklesiologie beschreibt: es geht dem Konzil nicht darum, Kirche zu verstehen als eine abgekapselte Vereinswirklichkeit, sondern als eine Gemeinschaft, die mitten in der Welt, mit und für die Menschen, in ihrem Dienst steht. Programmatisch in *Gaudium et spes* 1: "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten jeglicher Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi". Diese Hineingewobenheit in die Welt hat Konsequenzen: auch die Welt in all ihrer Ambivalenz ist ein Ort der Gegenwart Gottes und seines Geistes. Das Wahrnehmen der Zeichen der Zeit - im Konzil exemplarisch vorgezeichnet - geschieht als Hörhilfe für das Verstehen des Evangeliums, und umgekehrt können die ambivalenten Bewegungen des Zeitgeistes im Licht des Evangeliums gedeutet und fruchtbar gemacht werden.

## ... und seine weltkirchliche Rezeption

Eine solche prophetische Ekklesiologie kann man nicht einfach so umsetzen. In der Tat: Konzilstheologen messen solche Rezeptionsbewegungen in Jahrzehnten. Von daher stellt sich die Frage, ob die Spur dieser Rezeptionsbewegung verfolgt werden kann und in welche ekklesiologische Perspektive und ekklesiale Gestaltwerdung wir vom Geist Gottes hineingeführt werden. Auf diesem Hintergrund kann der Pastoralansatz der Kleinen Christlichen Gemeinschaften in der Tat als Rezeptionsgeschichte dieser konziliaren Prophetie verstanden werden. In kurzen Strichen soll dies entfaltet werden .

Schon in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts begannen in Ostafrika Bemühungen, die großen und unübersichtlichen Missionsterritorien durch lokale selbstgesteuerte Gemeinden zu Orten einer Pastoral der Nähe zu machen. Die Bemühungen im damaligen Kongo, vor allem aber in Ostafrika waren schon durch die Ergebnisse der Theologie des II. Vatikanums geprägt: das gemeinsame Priestertum der Gläubigen, aber vor allem auch der Gedanke, dass das Wort Gottes zur Quelle des Lebens und des Wachsens der Getauften und der Kirche vor Ort handfest erfahrbar sein will, leiteten diese Überlegungen.

Dieser vielfältige und nicht gesteuerte Prozess kulminierte in den Bemühungen der ostafrikanischen Bischofskonferenz (AMACEA), die schon in diesen Jahren die "small christian communities" als "most local incarnation of the catholic church" bezeichnete: hier, am Ort des Lebens, konnte sich kirchliches Leben und kirchliche Sendung ganz konkret ereignen. Es ging nicht um Gruppenbildung (schon gar nicht um die Bildung geistlicher Gruppen), sondern um die konkrete Lebensweise der Christen am Ort: Zeichen und Werkzeug der Einheit Gottes mit den Menschen und untereinander - und dies im Teilen der Trauer und Ängste, im Mitleben mit den konkreten Herausforderungen und im Dienst an der Gesellschaft (vgl GS 1).

Ganz deutlich sind hier parallele Entwicklungen auch in Lateinamerika zu bemerken: schon zur Zeit des Konzils, vor allem aber als unmittelbare Rezeption seiner Prophetien, sind ja die kirchlichen Basisgemeinden zu verstehen. Dabei zeigt ihre polyvalente Entwicklungsgeschichte gleichzeitig auch die möglichen Risiken und Nebenwirkungen eines basiskirchlichen Ansatzes. Trotz mancher Gefährdungen aber stellen die Kirchlichen Basisgemeinschaften eine, vielleicht die wichtigste Erneuerungsbewegung in Lateinamerika nach dem Konzil dar.

In Afrika, vor allem in Südafrika, sind es dann vor allem Oswald Hirmer und Fritz Lobinger, zwei Regensburger Diözesanpriester, die im südafrikanischen Lumkoinstitut den zugrundeliegenden konziliaren Pastoralansatz weiter entwickeln und durch ihre Zusammenarbeit die Kirchenentwicklung im Sinne der Entwicklung lokaler kirchlicher Gemeinschaften systematisch und pädagogisch zur Reife bringen. Hier entsteht auch das "Gospelsharing" als der spirituellen Mitte dieser Entwicklung, die im folgenden noch intensive Betrachtung findet.

Neben dem Aufbau lokaler Gemeinden in Afrika hat das Lumkoinstitut aber eine Strahlkraft weit über den afrikanischen Raum hinaus. Vor allem in Singapur, Indien, Korea, Papua Neuguinea, und auch in den Philippinen, die allerdings weitaus stärker von Lateinamerika aus geprägt wurden, entstehen und wachsen Theologie und Praxis der "small christian communities" - eine Perspektive, die seit 1990 auch Leitlinie der Asiatischen Bischofskonferenz ist.

Es wird deutlich, dass der angezielte Neuaufbruch der Kirche in Asien verknüpft ist mit jener konziliaren Doppelbewegung, Kirche zu verstehen als Zeichen und Werkzeug der Einheit in Zeitgenossenschaft und Dienst an den Menschen in der konkreten Nähe - um so wirklich Nächstenschaft zu leben. Dabei aber erwächst eine neue Kultur des Kircheseins, die zum einen von der erfahrbaren und gelebten Christusgegenwart in eine Spiritualität der Gemeinschaft führt und zum anderen in konkreter Zeitgenossenschaft die Zeichen der Zeit neu im Licht des Glaubens erkennt, und eine inkulturierte Gestalt des Kircheseins annimmt: ein typisches und zeitgenössisches Antlitz des Christus präsens.

Diese Entwicklungen sind in Europa und im deutschsprachigen Raum zögerlicher und langsamer, auch wenn seit der Jahrtausendwende auch auf dem Hintergrund des epochalen Umbruchs der Kirche und des damit sich zeigenden Auslaufens einer erfolgreichen Kirchengestalt die Offenheit größer wird, nicht mehr von einem weiterhin tendenziellen Betreuungsparadigma, das auf institutionellen Amtlichkeit gründet (und damit die eigene Theologie des Amtes weit unterbietet), Kirchenentwicklung zu verstehen, sondern im Ausgang einer Kultur des gemeinsamen Priestertums, einer Kultur des Rufens und einer lokalen und damit existenziellen Kirchlichkeit: was sich zögernd in Linz und Poitiers, ökumenisch in der Kirche von England und auch in Deutschland ereignet, deutet diesen Wandel an. Dieser Wandel wird, nicht immer gradlinig, die nächsten Jahrzehnte kirchlicher Entwicklung prägen.

## Hören auf den Herrn, der spricht: ein Blick auf das Bibelteilen

Die Mitte lokaler Kirchenentwicklung, wie sie zum Beispiel in Kleinen Christlichen Gemeinschaften oder örtlichen Gemeinden (in Poitiers spricht man von "comunautés locales" ) und ihr entscheidendes Kennzeichen zeigt sich in einer Spiritualität in Gemeinschaft, die im Hören auf den auferstandenen Herrn ihre Quelle findet. Wo immer in den vergangenen Jahren kirchliche Aufbrüche zu erkennen sind, zeichnen sie sich aus durch einen markanten spirituellen Ansatz.

Im Kontext einer Theologie der Partizipation geht es immer wieder darum, in eine Bewegung einzugehen, die von Gott ausgeht: es ist doch Er, der seine Liebe, sein Wort, sich selbst den Menschen mitteilt, ihnen Anteil gibt an seinem Sein. In diese Dynamik hineingenommen ist im christlichen und kirchlichen Leben dieses "Mitteilen", das "Austauschen" der eigenen Erfahrungen und Geschichten, das "Anteilnehmen" und "Anteilgeben" am eigenen wie am Leben des Anderen grundgelegt. Diese Theologie der "participatio actuosa" drückt sich nun konkret im Lebensvollzug örtlicher Gemeinden aus.

Zunächst ist die Quelle dieses Teilens ja Gott selbst, sein Wort. Im Alltag lokaler Kirchenerfahrung kann dieser Vollzug im Bibelteilen (das englische Wort "gospelsharing" bringt deutlicher als die deutsche Übersetzung die beschriebene Bewegungsrichtung der Partizipation zum Ausdruck) eingeübt werden.

Die Christen und Interessierten eines konkreten Lebensumfeldes sammeln sich um das Wort Gottes beim Bibelteilen. In den sieben Schritten wird eine Dynamik der lokalen Ekklesiogenese deutlich, die auf das Hören des Willens Gottes zielt.



Das freie Beten am Anfang, aber schon die Verehrung des Wortes Gottes, zielen dabei auf einen Subjektwechsel, auf ein Gewährwerden der eigentlichen Mitte: beim Bibelteilen geht es nicht darum, dass wir das Wort Gottes interpretieren, sondern dass ER durch dieses Wort spricht und damit uns zu seinem Leib umschafft, der in die Welt gesandt ist. Die Einladung, den Herrn in unserer Mitte zu grüßen, führt zu dieser Umkehr der Perspektive: nicht wir, sondern was ER will, steht jetzt im Mittelpunkt.

Im Verkünden und Hören des Wortes öffnet sich ein Raum - Sein Raum. Die Erfahrungen des Bibelteilens in dieser Perspektive machen deutlich, dass dieser Raum zum Klangraum seines Wortes wird: Kirche wächst aus dem Wort - und wir sind diese Kirche, der Klangraum seiner Gegenwart.

Etwas seltsam mutet es ja vielen an, wenn jenes Wort, jener Satzteil oder Satz der Schrift, der die Teilnehmenden angesprochen hat, dreimal langsam und quasi betend wiederholt wird. Aber genau dies geschieht dabei: wir merken, dass wir verwandelt werden in den Resonanz- und Lebensraum seiner Gegenwart, in seinen Leib. In der Tat kann man davon sprechen, dass sich Christus hier in seinem Wort so verschenkt, dass Kirche wird.

Das schweigende Hinhören steht dann im Mittelpunkt dieser neuen Communio-existenz. In dieser Stille spricht ER in die Einzelnen hinein, vertieft und verdeutlicht, was er genau in diesem Menschen sagen will. Doch diese Bewegung setzt sich dann fort im Austausch dieser inneren Erfahrung. Auch hier geht es um weit mehr als um eine Klärung des Textes, um ein korrektes interpretatives Geschehen - es geht darum, im Teilen der in uns fleischgewordenen Worte Gottes jenen Leib Christi zu konstituieren. Auch hier spielt das Hören eine wichtige Rolle - denn auch die inneren Erfahrungen der Einzelnen sind "Worte", die für den anderen sind.

Diese erfahrbare Wirklichkeit einer ecclesia creatura verbi lässt noch deutlicher verstehen, was der Johannesprolog formuliert: "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt - und wir haben seine Herrlichkeit geschaut" (Joh1,14).

## Hören auf die Sendung

Wenn das Bibelteilen hier enden würde, dann würde es die konziliare Ekklesiologie praktisch unterbieten und Kleine Christliche Gemeinschaften wären Selbsthilfegruppen im Glauben.

Aus der theologischen Perspektive des Konzils heraus wird nun aber deutlich, warum nun eine entscheidende Umkehr geschieht: ist durch das Wort die Kirche geworden, so wird sie nun gesandt.

Mich hat sehr beeindruckt, was von den erfahrenen Experten lokaler Kirchenentwicklung in diesem Zusammenhang immer wieder betont wird: der sechste Schritt des Bibelteilens wendet den Blick auf die Sendung des Volkes Gottes. Es ist immer eine sehr konkrete Sendung, denn sie ist an den Lebenskontext geknüpft, in dem die konkrete Gemeinschaft der Glaubenden lebt.

Damit aber beginnt eine anspruchsvolle Hörkunst und ein anspruchsvolles Unterscheiden der Geister: Die bedrängten Menschen, die konkreten Sorgen und Nöte im Umfeld, aber auch die politischen Herausforderungen stehen nun im Zentrum der gemeinsamen Frage, welches der Wille Gottes für die konkrete örtliche Gemeinde ist. Es ist kein kreatives Suchen nach Projekten - sondern geradezu umgekehrt: was wir gemeinsam mit allen erleben, erfahren, erleiden, wird nun zum konkreten Auftrag: immer gilt es, erfahrbar zu machen, wie das Reich Gottes und die Gegenwart des auferstandenen Herrn hier und jetzt für die Menschen erfahrbar werden kann.

Ich erinnere mich an meine Besuche in Indien. Immer deutlicher wurde in der Entwicklung der Small Christian communities, dass ihr Ziel darin besteht, "Zeichen und Werkzeug" religiöser Harmonie zwischen den Religionen zu sein. Hier zeigte sich dann an verschiedenen Orten sehr deutlich, dass die Kleinen Christlichen Gemeinschaften sich weiten auf "Basic Human Communities": Christen im Dienst an einer solidarischen Gesellschaft zwischen allen Religionen, Kasten und Nationen. Natürlich wird ein solches Programm immer nur in kleiner Münze Wirklichkeit. Aber genau dies geschieht im Hören und Wahrnehmen dessen, was vor Ort durch die Begegnungen mit den Menschen und die Erfahrungen der konkreten Situationen zur Sendung Jesu wird.

Im Innern der örtlichen Gemeinden ist hier verlangt, in einen Prozess der Unterscheidung der Geister zu treten: was der anwesende Herr uns zeigt, wohin er uns senden will, das ist Ergebnis des Teilens, des Hörens, des Austauschs und damit ein synodaler Prozess, in dem sich der Wille Gottes konkret zeigen kann.

## **Sentire cum ecclesia**

Die Dynamik der hörenden Partizipation ist in örtlichen Gemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften damit aber noch nicht vollständig beschrieben. Es geht ja auch darum, dass örtliche Gemeinden in der Erfahrung des Kircheseins aufgehoben sind. Von daher muss klar sein, dass dieses Hören auf das Wort und das Hören auf die konkrete Sendung, die von Gott durch die konkreten Menschen vor Ort zum Klang gebracht wird, ihre Korrektur, Verstärkung und Begleitung in der je größeren Erfahrung des Kircheseins erfährt. In der Tat wird die konkrete und lebensverändernde Hörschule des Glaubens die Garantie ihrer Kirchlichkeit brauchen: Hören braucht Kriterien - und deswegen ist die Tradition der Gesamtkirche der immer wieder zu vergegenwärtigende Rahmen örtlicher Gemeinden: sie sind hineingenommen in die sakramentale Kirchlichkeit der *Catholica*, aus der sie schöpfen können. Hören braucht aber eben auch jene eucharistische Kraft, die in der Ganzhingabe Christi wurzelt.

So sind Kleine Christliche Gemeinschaften in ihrem kirchlichen Hören eingeborgen, und so kann auch die Versuchung immer wieder neu aufgebrochen werden, als örtliche Gemeinde eben zu ausschließlich eingewurzelt zu sein in die lokalen Wirklichkeiten. Die Freiheit des Evangeliums und die Ausrichtung auf das Reich Gottes bedürfen der immer neuen Vergegenwärtigung.

## "The german face of Jesus"

Wir haben gesehen, dass der pastorale Ansatz hinter dem Projekt der Weiterentwicklung örtlicher Gemeinden in dreifacher Weise vom Hören bestimmt ist. Dieses Hören ist zunächst Hören der Gemeinschaft vor Ort auf das unverfügbare und kreative Wort Gottes, das Kirche schafft. Es ist dann zugleich auch Hören auf die Zeichen der Zeit, auf die Menschen, mit denen wir leben, denn in ihnen und durch sie wird der Wille Gottes für die Kirche konkret. Und schließlich ist dieses doppelte Hören hineingenommen in die ganze Kirche. In dieser "Aufhängung" wird es möglich, den konkreten Willen Gottes vor Ort immer deutlicher wahrzunehmen und aus der hier ergehenden Sendung zu leben.

Das ist kein abstrakter Prozess: Immer wieder haben uns unsere weltkirchlichen Partner ermutigt, eben den eigenen Weg zu suchen. Gerade weil es hier um das tiefe Hinhören vor Ort geht, geht es um Inkulturation: die Sorgen und Nöte der Menschen in Deutschland, ihre Sehnsucht nach Heilung und Reich Gottes, die konkreten Gefährdungen und Versuchungen in unserer Gesellschaft und die Antwort des Evangeliums, die konkreten Fragen und Probleme einer hochindividualisierten Gesellschaft nach Zugehörigkeit - all dies "modelliert" das deutsche Gesicht lokaler und örtlicher Gemeinden: Kleine Christliche Gemeinschaften sind deswegen kein passpartout, der überall gleich aussieht. Im Gegenteil: die Gestaltwerdung einer hörenden Kirche im Nahraum wird bunt und vielfältig, herausforderung und ungewohnt sein, weil sie sich eben ganz konkret auf die Menschen einlassen will.

Sehr deutlich ist mir dies in einer jüngsten Erfahrung mit anglikanischen Pastoren geworden: in einem Gespräch über die Entwicklungen neuer kirchlicher Gestalten und Gemeindeformen fiel mir ein signifikanter Akzent auf: einerseits waren diese Pioniere des anglikanischen Aufbruchs von einer tiefen Spiritualität und geistlichen Ekklesiologie beseelt, wie sie in unseren Kulturräumen eher selten vorkommt - andererseits aber zeigten sie einen ungeheuren Mut, wenn es darum ging, an den verschiedenen Orten des Lebens "Kirche für Beginner" zu gestalten. So schrill manche dieser Erfahrungen anmuten, so deutlich verstand ich auch, dass gerade das geistlich geprägte "Hinhören" und "Hinspüren" auf die Menschen, ihre Milieus und Lebenssituationen diesen Mut zu ungewöhnlichen Gestaltungen macht: es ist eine spirituell motivierte kenotische Ekklesiogenese, die ein Loslassen von gewohnten Formen erlaubt - und es so dem Evangelium erlaubt, in neuer Weise Kirche zu werden.

In diesem Sinne kann man zwar die sakramentale Struktur der Kirche und ihre institutionelle Gestalt leicht beschreiben, weil sie die bleibende Tradition der Kirche in Sakrament und Amt vergegenwärtigt - was aber viel schwieriger zu beschreiben ist, das ist die konkrete örtliche Gestalt der Gemeinde: sie wird nicht nur von den Christen geprägt, sondern auch durch deren Hörkraft: es sind dann die konkreten Umstände und Fragen, die das Angesicht der Kirche prägen, und so den auferstandenen Herrn auch in unserer Kultur neu erfahrbar machen.

Bisher erschienen:

- I/2001 **Als betender Mensch leben**
- II/2001 **Chancen und Grenzen geistlicher Begleitung  
- aus psychotherapeutischer Sicht**
- III/2002 **Der Alltag als Exercitium**
- IV/2002 **Wenn "Gott" dem Leben im Weg steht**
- V/2003 **Exerzitien im Alltag I - IV**
- VI/2003 **Mystik und Politik**
- VII/2003 **Mut zu neuen Gemeindeprofilen**
- VIII/2004 **Verändert sich die Pastoral?**
- IX/2004 **Seelsorge bei Seelenfinsternis**
- X/2005 **Der Speyerer Glaubenskurs für Erwachsene**
- XI/2005 **Krisen auf dem geistlichen Weg**
- XII/2006 **ignatianisch I**
- XIII/2005 **ignatianisch II**
- XIV/2006 **Die zukunftsorientierte Kurzberatung in der Seelsorge**
- XV/2007 **Kirche werden.**
- XVI/2008 **Bibel beten.**
- XVII/2009 **Internet-Exerzitien**
- XIX/2009 **Exerzitien für junge Erwachsene**

SPENDENKONTO:

BISCHÖFLICHES ORDINARIAT SPEYER

KONTONUMMER 50504, BLZ 75090300, LIGA BANK SPEYER

VERWENDUNGSZWECK: 222100.00.12070000